

Bonifatius – Kommunikator und Global Player

Wenn das laufende Kalenderjahr 2004 in den Kirchen des Westens als „Bonifatius-Jubiläumsjahr“ aus Anlaß des 1250. Todestages dieses Heiligen gefeiert wird, hätte er selbst an dieser Stelle bereits widersprochen: Nicht die Wiederkehr seines im Jahr 754 erfolgten Todes gelte es im Jahr 2004 zu feiern, so würde er entgegnen, sondern seinen 1250. Geburtstag; denn entsprechend der damaligen christlichen Überzeugung wertete er als seinen eigentlichen Geburtstag niemals den Eintritt in das Erdenleben, sondern vielmehr den mit dem leiblichen Tod erhofften Eingang in das Himmelreich¹. Angesichts dieser uns möglicherweise fremden Gesamtperspektive auf das menschliche Leben stellt sich auf der Grundlage der Überlieferung sowie unter Rückgriff auf sozial- und kulturgeschichtliche Perspektiven um so dringlicher erstens die Frage nach der „Schlüsselüberzeugung“, auf die der Heilige seine Lebens- und Weltdeutung gründete. Auf dieser Basis gilt es zu ermessen, in welcher Weise er die tragende Botschaft seines Lebens alltagskonkret in die Tat umzusetzen suchte. Erst im Spiegel dieser – aus heutiger Perspektive unumgänglichen – „Fremdheitserfahrungen“ läßt sich drittens der Geburtstagswunsch verstehen, den Bonifatius aus seiner eigenen Lebenserfahrung an die Christen von heute richten könnte.

Der angestrebte Erfahrungsaustausch über eine zeitliche Distanz von 1250 Jahren hinweg muß sich davor hüten, den Jubilar aus heutiger Perspektive vorschnell zu vereinnahmen. Nichts vermag den Abstand zwischen den Lebensverhältnissen in hiesigen Breiten heute und zur Zeit des Bonifatius deutlicher zu veranschaulichen als ein schlaglichtartiger soziokultureller Vergleich: Aktuell leben in der Bundesrepublik knapp 200 Einwohner pro Quadratkilometer, damals waren es auf dem entsprechenden Areal durchschnittlich nur etwa zwei Menschen². Heute liegt die Rate der Lese- und Schreibfähigen in Deutschland und den Nachbarländern bei etwa 98 Prozent; im gesamten Mittelalter waren es niemals mehr als etwa fünf bis zehn Prozent der Menschen, die es zumindest auf Elementarkenntnisse im Lesen brachten; über Grundfähigkeiten im Schreiben verfügten noch weitaus weniger Menschen³. Heute verdoppelt sich das verfügbare Wissen aufgrund der Bildungsstandards (Schulen und Universitäten, Lehre und Forschung) in den reichen Ländern etwa alle fünf Jahre; damals stagnierte es auf niedrigem Niveau und war überhaupt allein in den Bildungszentren der Klöster anzutreffen. Heute überwinden die Menschen der reichen Nordhalbkugel die mitunter um den halben Globus verlaufenden Distanzen im Jetset-Studentakt; damals dominierte die Kleinräumigkeit, und die

Menschen nördlich der Alpen verließen ihre von Sümpfen und unendlichen Wäldern geprägte Heimat gewöhnlich nicht.

Da sich das hauptsächliche Wirkfeld des Bonifatius in dem rechtsrheinisch gelegenen, von der Zivilisation des etwa 200 Jahre zuvor untergegangenen Römischen Reiches stets unberührt gebliebenen Ostfrankenreich befand, sah er sich den Überresten der antiken Hochkultur vor allem auf seinen drei Romreisen gegenüber. Diese unternahm er nach beinahe 40jährigem Klosterleben in England während der Anfangsjahre seiner wiederum beinahe 40jährigen Verkündigungstätigkeit unter den Friesen, den Thüringern, den Hessen und den Bayern⁴.

Bonifatius' Grundüberzeugung: Ein Gott – ein Patron – ein Ritus

Der Lebens- und Verstehenshorizont des Bonifatius war geprägt durch eine Welt, die unseren von der aufklärerischen Bewegung zu Einfluß gebrachten Primat naturwissenschaftlich-empirischen Denkens noch nicht kannte. Innerhalb einer solcherart voraufgeklärten Weltanschauung blieb diesen Menschen – Christen wie Heiden – die Religionsfreiheit, eine dem neuzeitlichen Denken entsprungene Idee, gänzlich unvorstellbar: Damals ging jeder Gottgläubige davon aus, daß lediglich ein einziges religiöses Bekenntnis das richtige sein könne; als maßgeblich galt allein jener Gott, der sich im Alltag als der stärkere Gott empfahl.

Die Anhänger des Christengottes – unter anderem Bonifatius und seine geistlichen Helfer – standen also vor der Aufgabe, den christlichen Gott als den im Vergleich zu den heidnischen Gottheiten wirkmächtigeren Gott zu erweisen⁵. Zum einen traten sie diesen Beweis durch ihre Verkündigung des Evangeliums an, verbunden mit der Sorge darum, daß die vom Glauben an Jesus Christus bis dahin unberührten oder nur oberflächlich geprägten Menschen eine spürbare Verbesserung ihrer alltäglich-kargen Lebensverhältnisse erfuhren: durch Speisung der Hungern, Hilfe für die Kranken, Ahndung schwerer Vergehen oder Unterstützung der Opfer von Gewalt. Zum zweiten hing der Erfolg der christlichen Gottesmänner davon ab, daß die Christen den unglückswendenden Einfluß des christlichen Gottes gegenüber den Heiden auch in menschlicher und militärischer Not glaubhaft machen konnten.

Die von Bonifatius zugunsten des Christentums unternommenen Anstrengungen waren insofern dringlich, da sie von der Grundannahme geprägt waren, daß alle Nichtgetauften unter der Herrschaft des Teufels stehen; wer nicht an den Gott Jesus Christus glaubt, galt ihm und seinen christlichen Zeitgenossen als Anhänger des Teufels – ein „Mittleres“ gab es für ihn nicht. Unterschiedslos hielt der Gottesmann alle Götter der Heiden für wirkungsloses menschliches Blendwerk. So konnte seiner Weltanschauung zufolge auch kein anderer Gott der Stärke des christlichen Gottes wirkungsvoll Paroli bieten. In dieser Sicherheit wähnten sich Bonifatius und

die übrigen zeitgenössischen Christusverkündiger, als sie heidnische Heiligtümer durch Axt und Brandschatzung zerstörten, Opfertiere von Christus-Gegnern mit Gewalt um ihr Leben brachten, heidnische Kinder um der Taufspendung willen „kidnappten“. Da allerdings umgekehrt die Menschen, die dem christlichen Gott auch weiterhin nicht folgen wollten, ihrerseits den christlichen Gott für eine Täuschung hielten, kämpfte jede Seite mit allen Mitteln für die Anerkennung des jeweils favorisierten Gottes.

Doch hatte sich Bonifatius mit seiner Verkündigung des Gottes Jesus Christus nicht allein gegenüber den Heiden, sondern ebenso gegenüber all jenen Christen durchzusetzen, die den christlichen Glauben auf andere Weise interpretierten als er selbst; denn auch innerhalb der einen Christenheit durfte entsprechend den damals tonangebenden Überzeugungen einer einfachen Kultur – so schwer uns das heute verständlich sein mag – keine Variationsbreite in den zentralen Überzeugungen und Riten bestehen. So kam es Bonifatius nicht allein auf den einen christlichen Glauben aller Menschen an, sondern darüber hinaus auch auf die eine, für alle Christusgläubigen verbindliche sowie sprachlich und gestisch einheitlich-korrekt auszuführende Liturgie. Diese sah er in Rom vorgegeben, am Ort des Apostelfürsten Petrus: Dort ließ er sich für die Mission nördlich der Alpen beauftragen; dort ließ er sich zum Brückenbauer – zum Bischof – weihen; von dort empfing er das Wollband, das ihn als romverbundenen Erzbischof auszeichnete, ja ihn zuvörderst vor aller Vereinnahmung durch lokale Herrscher bewahren sollte.

In Anknüpfung an eine im Jahr 664 in seiner angelsächsischen Heimat gefällten Synodenentscheidung (Whitby) erachtete Bonifatius den römischen Ritus gegenüber allen anderen damals konkurrierenden christlichen Riten für überlegen; denn – so die dieser Prämisse zugrundeliegende Überzeugung – dem Apostel Petrus waren die Himmelsschlüssel verliehen worden (Mt 16,18–19). Diese Überzeugung war ihm von heilsentscheidender Reichweite, zumal man die Schlüssel aufgrund des allgemeinen Mangels an Bildung nicht im ursprünglich-biblischen Sinn metaphorisch-bildlich, sondern stattdessen real-dinglich auffaßte; wer zu Petrus gehört und von ihm am Eingang des Paradieses erkannt werden will, der – so glaubte man – mußte zu Lebzeiten den römisch-petrinischen Ritus befolgt haben⁶.

Bis zur aufklärerischen Bewegung im 18. Jahrhundert galt auch unter den Christen die bis dahin in der Menschheit universale Überzeugung, derzufolge ein Toter in seinem Haus lebt, näherhin in seinem Grab⁷. Bonifatius wählte den in Rom beigesetzten Apostel Petrus ebendort lebendig. In Rom war Petrus gewissermaßen so gegenwärtig wie ansonsten nirgends: erstens in seinem Grab, zweitens in seinem Nachfolger, dem jeweiligen Papst, drittens in dem auf Petrus zurückgeführten und an seinem Grab gefeierten römischen Ritus.

Bonifatius seinerseits suchte die Völker Germaniens zu weiteren Stätten der Gegenwart Petri zu formen, indem er deren Gebiete mit einem durch viele Knotenpunkte zusammengehaltenen Netz überzog⁸. Jeder dieser Knoten- und Kommuni-

kationspunkte stand ihm für die besondere Lebendigkeit des Apostels Petrus: Kirchen- und Klosterneubauten mit Reliquien des Apostelfürsten, sah man den Heiligen doch gleichfalls in seinen Knochen lebendig-gegenwärtig; die tagtägliche Feier der Liturgie entsprechend den minutiös auf Petrus zurückgeführten rituellen Gebräuchen; das möglichst häufige Gebet eines jeden Christen zu Petrus als dem Himmlspförtner; regelmäßige Wallfahrten aus den Gebieten nördlich der Alpen gen Rom; der eigene bischöfliche Kontakt zum jeweiligen Nachfolger Petri und der Gehorsam aller Christen gegenüber dem amtierenden Papst sowie gegenüber den von ihm beauftragten Vertretern vor Ort. Ja, als Inbegriff höchster Lebensqualität galten den Menschen damals nicht jene Orte, die über eine gute infrastrukturierte Umgebung mit Handwerkern oder Händlern verfügten, sondern solche, die sich in unmittelbarer Nähe zu Heiligtümern und heiligen Menschen befanden. Kurzum: Die Verkündigung des christlichen Gottes war für Bonifatius im Kern gleichbedeutend mit dem Einsatz zugunsten einer „Petrifizierung“ des Abendlandes; idealiter sollten alle Orte, alle Zeiten und alle Menschen der weltlichen „Profanität“ mittels der Sakralität verkörpernden Gegenwart Petri entzogen werden. So glaubte Bonifatius die christlich gesonnenen Menschen der abendländischen Mangelgesellschaft allein aufgrund ihrer Heiligkeit versprechenden Orientierung am Apostel Petrus in irdischer Perspektive wie im Blick auf die Erlangung des himmlischen Lohnes optimal abgesichert.

Wie setzte Bonifatius seine Überzeugung von der Gegenwart Gottes, von der Gegenwart des Apostels Petrus sowie von der Nichtigkeit der heidnischen Gottheiten lebenspraktisch um? Und weiter gefragt: Welche Impulse, welche Leuchtspuren, hält dieses Leben von Bonifatius in all seiner Fremdheit auch für heutiges Christentum bereit?

Bonifatius' Wirken vor Ort

Trotz seiner profunden klösterlichen Bildung war Bonifatius weniger ein Mensch der theologischen Reflexion altkirchlicher Prägung, sondern vielmehr ein Mann des lebenspraktischen Einsatzes zugunsten des Evangeliums. Grundlegend bezog sich dieses Mühen auf die Feier der Liturgie, den Einsatz für die Schwachen und die Ausbreitung von Bildung im Dienst der Buchreligion Christentum, wie anhand einiger markanter Beispiele schlaglichtartig ausgeführt sei.

1. *Zeichen und Wunder – Die Kraft der Liturgie*

Von kleinauf war Bonifatius die Liturgie vertraut: Als Kind hatte er bereits in einem südenglischen Kloster gelebt, hatte dort anhand der heiligen Texte das Lesen und Schreiben gelernt, hatte die Tagzeitenliturgie mitgefeiert und war schon vor Beginn seiner Tätigkeit als Missionar auf dem Kontinent als Priester und Kloster-

vorsteher tätig geworden. Für die Ausbreitung des Evangeliums bediente sich Bonifatius auch unter den Friesen, den Thüringern, den Hessen und den Baiern der Liturgie.

Grundlegend war für ihn die Tauf liturgie, die im Kern aus den drei Absagen an das bisherige heidnische Leben und den drei Zusagen an die göttliche Dreieinigkeit als Kurzfassung des zukünftigen christlichen Glaubens besteht; die zusätzliche dreimalige Übergießung mit Wasser und die Chrisam-Salbung besiegelten den vollständigen alltagspraktischen Bruch mit der ehemaligen heidnischen Tradition und die christliche Umstellung des Alltags bis in die kleinsten Kleinigkeiten. Als Ausdruck der frühesten volkssprachlichen Denkmäler – immerhin etwa 1250 Jahre vor dem Zweiten Vatikanum mit seinem Plädoyer zugunsten der volkssprachlichen Liturgie – erfolgten die Absage an das Heidentum (mit der konkreten Benennung der heidnischen Gottheiten Donar und Saxnoth) sowie die Zusage gegenüber dem christlichen Gott in der Muttersprache:

„Forsachistu diabolō? Et respondeat: Ec forsacho diabolae. End allum diabolgelda? Respondeat: end ec forsache allum diabolgelda. End allum dioboles uuercum? Respondeat: End ac forsacho allum dioboles uuercum and uuordum tunhaer ende woden ende saxnote ende allum them unholdum the hira genotas sint. ... Gelobistu in got alamenhtigan fadaer? Ec gelobo in got alamehtigan fadaer. Gelobistu in crist godes suno? Ec gelobo in christ gotes suno. Gelobistu in halogan gast? Ec gelobo in halogan gast.“

Auf dieses Bekenntnis hin erfolgte die Taufe unter den lateinisch gesprochenen priesterlichen Worten: „Ich taufe Dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“⁹

Das volkssprachlich gefaßte Taufgelöbniß aus dem ausgehenden 8. Jahrhundert mag veranschaulichen, wie sehr Bonifatius die persönliche Glaubensentscheidung wertgeschätzt und zumindest formal erfragt hat; der Umfang und die Tiefe der jeweiligen Taufvorbereitung können hier freilich nicht weiter bedacht werden. Bekanntermaßen ist auch die sorgsame und möglichst lückenlose Ausspendung der Firmung mit ihrer Bekräftigung des Taufversprechens ein Anliegen des Bonifatius gewesen; zugleich war sie der Grund, warum Bonifatius in der ländlichen Gesellschaft mit ihren weit voneinander entfernt lebenden Menschen um einer möglichst lückenlosen Ausspendung der Firmung willen das Institut der Hilfsbischöfe starkmachte¹⁰. Bei ihren Überlandritten erteilten diese den Diözesanbischof unterstützenden Bischöfe die Firmung – möglichst nach Abstieg vom Pferd – sowohl „spontan“ an Bauern auf den Feldern oder an Umherziehende, allerdings auch „organisiert“ innerhalb der kleinen Landgemeinden.

Nicht vergessen werden darf in diesem Zusammenhang der „Import“ des Chrisams in germanische Lande – ein „Global playing“ der besonderen Art; denn die für das Chrisam notwendigen Oliven waren meist zuvor von römischen Emissären an jenen Orten des Heiligen Landes geerntet worden, die man mit Jesu Wirken in hervorragender Weise verband: Gewissermaßen mit einer Berührungsreliquie Jesu wurde den heidnischen Germanen im damals letzten Winkel der bekannten Welt

das Taufkreuz auf die Stirn gezeichnet. So verband die Körpermarkierung von Taufe und Firmung die Neuchristen in direkter Weise mit dem Leben ihres Meisters.

Bonifatius lag der beschriebene Taufritus römischer Herkunft derart am Herzen, daß er bei dessen Ausspendung stets um größtmögliche Sorgfalt bemüht war. Auch im sonstigen christlichen Leben sollten die Menschen den Taufritus wiedererkennen können und sich seiner erinnern, so auch über die beliebten Weihwasserriten hinaus beim römischen Kirchweihritus, den Bonifatius anwendete, nachdem er heidnische Heiligtümer mit seiner Axt niedergehauen und aus dem gewonnenen Holz christliche Kirchen gezimmert hatte: In ihrem Zentrum sieht diese Liturgie vor, daß der Altar – so das römische Kirchweihformular wörtlich – „getauft“ und „gefirmt“ wird, auf daß er sich durch diese „Bezeichnung“ mit dem Chrisam zu Christus als lebendigem Eckstein und Mittelpunkt der Gemeinde verwandelt¹¹.

2. *Tätiger Geschwistersinn als Ausdruck christlicher Identität*

Mit Blick auf die okzidentalen Völkerschaften des Frühen Mittelalters ist rückblickend von einem „dunklen Sittengemälde“ zu sprechen¹²: In einer Gesellschaft ohne funktionsfähiges Gerichtswesen und ohne wirksame Exekutive waren Mord und Totschlag ebenso wenig eine Seltenheit wie die Praxis der Blutrache, aufgrund derer sich ganze Sippen gegenseitig ausrotteten (ep. 50¹³); die von der Archäologie in Fülle aufgefundenen menschlichen Schädel, die ehemals von Schwerthieben zertrümmert wurden, sprechen ihre eigene stumme Sprache. Vor diesem Hintergrund werden die von Bonifatius in seinen Briefen mehrfach geäußerten Klagen plausibel, denen zufolge selbst Priester Blut vergossen (ep. 51) oder andere Christen ihre engsten Verwandten umgebracht hätten (ep. 28).

Ohne Zweifel werden sich Bonifatius und seine Gefährten um die Unterbindung von Menschenopfern bemüht haben, die damals auch unter den heidnischen Friesen praktiziert wurden. So heißt es von Wulfram, einem Zeitgenossen des Bonifatius, daß er Kinder gerettet habe, die schon am Ufer bereitgestanden hätten, um von ihren Eltern zur Beschwichtigung der Meeresungeheuer auf offener See aus dem Schiff geworfen zu werden¹⁴. Die Christus-Verkündiger stemmten sich mit aller Überzeugung gegen den heidnischen Glauben, daß heidnische Götter irgendwelche Kräfte besäßen und mit Menschenopfern zu besänftigen wären. Stattdessen predigten sie den christlichen Gott, der keine Freude an geopfertem Blut von Menschen oder Tieren (ep. 24) empfände, sondern allein an Menschen, die ihr Leben auf geistliche Weise in christlichem Geschwistersinn und Folgsamkeit gegenüber Gott hingäben.

Die genannte Grundüberzeugung setzte Bonifatius nicht zuletzt dadurch in die Tat um, daß er – den international bedeutsamen Sklavenmarkt seiner Bischofsstadt Mainz gewiß vor Augen – dagegen aufbegehrte, christliche Sklaven zu Opferzwecken an Heiden zu verkaufen; denn dieser Handel bedeutete für die Betroffenen

den sicheren Tod. Mit eben solcher Vehemenz verurteilte er heidnische Angriffe auf christliche Gemeinden (ep. 60).

In der Tradition der altkirchlichen Christen wird auch Bonifatius in seinen Predigten davon gesprochen haben, daß entgegen der heidnischen Auffassung keinem irdischen Vater die Macht über das Leben und den Tod der ihm Anvertrauten zustehe. Stattdessen sei Gott der Vater aller Menschen und alleiniger Herr über Leben und Tod, so daß ihm gegenüber alle Menschen untereinander Geschwister seien, folglich kein Mensch einem anderen Menschen das Leben nehmen dürfe¹⁵. Welche Vergehen gegen das Gebot der Nächstenliebe könnte Bonifatius in dem verlorengegangenen Brief beschrieben haben, auf welchen ihm der Papst antwortet (ep. 60), daß es dem Christus-Verkündiger gelingen möge, das heidnische Unkraut mit Hilfe geistlicher Hacken auszurotten und zum Verbrennen fortzuschaffen? Möglicherweise klagte Bonifatius dem Papst über die christlicherseits gegenüber den Heiden stets angeprangerte Tötung von behinderten Kindern, welche eben auch noch unter den Einfachvölkern im Wirkfeld des Christus-Verkündigers üblich war, mit den folgenden Worten:

„Verehrter Papst. In tiefe Nöte geraten die in den germanischen Gebieten von uns mehr und mehr zu Jesus Christus geführten Menschen auch dann, wenn ein Kind mit sichtbaren Behinderungen des Körpers oder des Geistes geboren wird. So weit sich die Menschen hier zurückerinnern können, nahm man derartigen Geschöpfen unmittelbar nach der Geburt das Leben¹⁶. Stellt Euch vor: Unter den Germanen ist es Brauch, daß der Vater das Neugeborene nach der Geburt mustert und dann die Entscheidung über Leben oder Tod seines Kindes fällt. Gefahr für Leib und Leben ist für ein Neugeborenes immer dann im Verzug, wenn das Kind vom gewöhnlichen Aussehen eines Kleinkindes abweicht; auch haben es Mädchen schwerer als Jungen, die Annahme durch ihren Vater zu erlangen. Die Germanen sind der Überzeugung, daß ein Vater das Recht hat, ein Kind zu töten, solange es nach der Geburt noch keine Nahrung zu sich genommen hat¹⁷. Wenn meine Brüder im Priesteramt von einer in ihrer Gemeinde unmittelbar bevorstehenden Geburt hören, begeben sie sich unverrichteter Dinge in die Nähe der betroffenen Familie. Einerseits verschaffen sie sich bei den Verwandten der Niederkommenden das Vertrauen dadurch, daß sie die Nöte der Geburt im Verein mit den Freunden und Nachbarn mit Gebeten und Gesängen umgeben; zum anderen suchen sie auf diese wachende Weise zu verhindern, daß ein kleines Kind zu Tode kommt, denn nach unserer tiefsten christlichen Überzeugung ist Gott, der Vater, allein der Herr über Leben und Tod.“

Um der Ausbreitung des Evangeliums willen gründete Bonifatius schließlich zahlreiche klösterliche Zellen, in denen Schwestern oder Brüder – Priester wie Laien – miteinander lebten, die Liturgie feierten oder die für die Gemeinden notwendigen Bücher abschrieben. Offensichtlich standen diese Zentren nicht zuletzt im Dienst der Armensorge, wie er das in Rom kennengelernt hatte. Ja, Bonifatius wird beeindruckt gewesen sein von den „Klöstern für die Armen“, auch „Klöster der Nächstenliebe“ genannt, deren mönchische Bewohner sich vor allem in den Dienst an den Armen stellten; denn diese Klöster für die Armen, die mit ihren nach Byzanz weisenden Wurzeln als frühe Ausprägungen institutionalisierter Armensorge kaum überschätzt werden können, empfangen auch von den Päpsten (diese hatten im Rom des Frühmittelalters die Funktion von Bürgermeistern) immer wieder reichliche Schenkungen¹⁸.

3. In Wort und Schrift: Die Bezeugung des Evangeliums

Anders als die heidnischen, weithin schriftlosen Kulte bedurfte das Christentum als Buchreligion der Texte und der Schrift. Unabdingbar für die christliche Verkündigung waren die in den Klöstern immer wieder abgeschriebenen Bücher, welche idealerweise in jeder Gemeinde vorhanden sein sollten – Investitionen von damals geradezu unvorstellbarem Wert: unter anderem das „Merkbuch“ für die Abhaltung der Beichte, das Buch für die Ausspendung der Sakramente und Segnungen, das Psalterbuch, das Lektionar oder das Meßbuch. Über die enorme Zahl an Arbeitsstunden des Schreibers hinaus kostete eine Vollbibel 250 Häute junger Lämmer! In einer Zeit, als selbst größere Klöster nicht mehr als 20 bis 30 Bücher in ihrem Besitz hatten, führte Bonifatius eben diese Menge während seiner Reisen in einer großen Kiste als „rollende Privatbibliothek“ mit sich!¹⁹ Schließlich – so ist der Überlieferung zu entnehmen – soll Bonifatius der tödliche Schwerthieb im Friesischen im Jahr 754 ereilt haben, nachdem er sich reflexartig ein Buch auf den Nacken gelegt hatte – sinnenfälliger Ausdruck des Joches der Heiligen Schrift, das dem an Christus Glaubenden nicht schwer, sondern leicht ist.

Ohne Zweifel bezog Bonifatius die für ihn leitenden und von ihm verkündeten Maximen seines Handelns aus der Heiligen Schrift. Wie sonst hätte er im Sinn christlicher Inkulturation auf die germanischen Vorgegebenheiten reagieren oder mit den Gepflogenheiten der damaligen Gesellschaft in zentralen Punkten brechen können?

Erstens ist in diesem Zusammenhang an seine Auseinandersetzung um die germanischen Pferdekulte zu erinnern, über die er dem Papst – wie wir allerdings nur indirekt aus dessen Antwort wissen (ep. 28) – berichtet, und denen er sich als Vertreter eines „nur eselreitenden“ Christengottes in germanischen Landen gegenüberübersah. Welche Vorschläge hinsichtlich einer päpstlichen „Toleranz“ gegenüber der germanischen Hochschätzung der Pferde hätte Bonifatius dem Papst unterbreiten können? Vielleicht stand in dem verlorengegangenen Brief des Missionars etwa folgendes zu lesen:

„Freilich, ehrwürdiger Papst, wäre es meiner Überzeugung nach im Wettstreit um den stärksten Gott das Beste, den Germanenvölkern den Gott Jesus Christus als einen (nicht nur auf dem Esel, sondern auch als einen) zu Pferde reitenden Gott zu verkündigen. Als erstes berufen wir uns dabei auf die Apokalypse, die ich gegenüber den Heiden oft mit folgenden Worten wiedergebe (Offb 19, 11.16): „Da öffnete sich der Himmel vor meinen Augen, und ich sah ein weißes Pferd. Der darauf saß, heißt: der Treue und der Wahrhaftige. Er ist der gerechte Richter, der für die Gerechtigkeit kämpft. Auf seinem Gewand, an der Hüfte, steht der Name, der jeden heidnischen Namen in den Schatten stellt: König über alle Könige! Und: Herr über alle Herren!“ Auch gestatten wir den zum Christentum hingekehrten Heiden unter Hinweis auf den reitenden Gott Jesus Christus, ihre geliebten Pferde- und Reiterfibeln zukünftig weiter zu tragen und zu fertigen. Schließlich erlauben wir den christlichen Besitzern von Pferden die Umritze um Kirche und Altar an Ostern und an Pfingsten; denn die Menschen erhoffen sich von derlei Tun göttlichen Schutz für die Gesundheit ihrer kostbaren Reittiere²⁰. Diese Umritze finden auch am Fest des Heiligen Stephanus statt; denn bekanntlich litt dieser als erster den Tod in der Nachfolge Jesu Christi, unseres gleichfalls reitenden Gottes. Mehr noch: Aufgrund der Nähe des Märtyrers Stephanus zu unserem reitenden Herrn

erbitten wir an seinem Gedenktag den besonderen Segen für die Pferde und für ihr Futter: für das Wasser und für den Hafer.“²¹

Zweitens ist hinsichtlich der Christus-Verkündigung des Bonifatius an neutestamentliche „Spitzenaussagen“ zu erinnern, die sein romorientiertes Handeln hintergründig durchziehen: „Wer den Willen meines himmlischen Vaters erfüllt“, so Jesu Wort, „der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter“ (Mt 12, 50). Indem Jesus alle Menschen, die sein göttliches Wort glauben und den göttlichen Willen tun, als seine Brüder und seine Schwestern ansieht, formuliert er eine Kampfansage an die für einfache Gesellschaften charakteristische Verabsolutierung der eigenen Blutsbande²². In diesem christlich fundierten Mühen um die Entgrenzung der Clangesellschaften wurzelt nicht zuletzt Bonifatius' Kampf gegen den Inzest; denn die eigenen Blutsbande sollten von den Heiratswilligen überschritten werden (ep. 26)!

Zugleich wurzelt in der christlichen Grundidee der Geschwisterschaft aller Getauften seine Mahnung, daß jeder Mensch den zehnten Teil seiner Einkünfte für die Notwendigkeiten der christlichen Gemeinschaft hergeben möge: für die sozialen Verpflichtungen des Bischofs, für den Unterhalt der Kleriker, für die Erhaltung der Kirchbauten und für die Sorge zugunsten der Armen (ep. 83). Nicht zuletzt sah Bonifatius die Zölibatsverpflichtung in der Überwindung der Clangrenzen wurzeln; als Männer der Kirche waren die Kleriker streng verpflichtet, ihren Blutsverwandten keinerlei materielle Vorteile zu gewähren oder ihnen gar Erbschaften zu vermachen (ep. 87). Welch eine Herausforderung bedeutete es überdies, wenn in den von Bonifatius gegründeten Klöstern viele Menschen aus ehemals befeindeten Stämmen das christliche Leben miteinander teilen mußten?!

Wenn Bonifatius schließlich neue Bistümer einrichtete oder andere Bistümer in päpstlichem Auftrag reorganisierte, dann lag ihm daran, daß funktionsfähige Bischofssitze für gute (und bischöflich rückgebundene) Priester sorgten, welche die Botschaft von der Geschwisterlichkeit aller Getauften verbreiteten, anstatt sich als Hauspriester vor den Karren adeliger Sonderinteressen gespannt zu sehen. Auch schätzte Bonifatius (nicht nur für sich selbst) die römische Ernennung zum Erzbischof, weil ein Erzbischof mit Rom in engerer Weise verbunden ist als ein gewöhnlicher Ortsbischof. Nicht aus römischen Machtgelüsten war das Erzbischofsamt seit dem 7. Jahrhundert von immer wieder geradezu überlebensnotwendiger Bedeutung für die Kirchen des Westens; vielmehr ersparte diese besondere Bindung den kirchlichen Amtsträgern das Schicksal, von lokalen Herrschern vereinnahmt oder als „Sakralisierer“ herrscherlicher Blutsbande mißbraucht zu werden.

Wie weit die Entgrenzung der Blutsbande durch das Christentum reichte, zeigt sich auch daran, daß Bonifatius während seiner Besuche in Rom Päpste erlebte, die aus Syrien stammten oder früher ihren Dienst am kaiserlichen Hof in Byzanz versehen hatten. Bonifatius selbst überwand durch sein ständiges Unterwegssein um Christi Willen fernab der südenseligen Heimat beinahe im Monatsrhythmus die Clangrenzen

der ihm anvertrauten Völkerschaften auf dem Kontinent. Überdies bestand das Geflecht der Menschen, mit denen ihn nachweislich engere Kontakte verbanden, aus mehr als 150 Personen der unterschiedlichsten Länder und Völkerschaften – angesichts der kleinräumigen Lebenszusammenhänge innerhalb der damaligen Gesellschaften tatsächlich ein Aufbruch zum „Global playing“ christlicher Provenienz²³!

Bonifatius' Geburtstagsbotschaft für das Leben im Hier und Heute

Ebenso wie Bonifatius darum bemüht war, seine christlichen Grundüberzeugungen einerseits den meist nur oberflächlich Christianisierten und andererseits den Heiden nahezubringen, steht das Christentum auch zu Beginn des 3. Jahrtausends vor der Herausforderung, auf die Gegebenheiten der Gesellschaft mit den Grundüberzeugungen des Evangeliums zu reagieren. Die drei Akzente des Bonifatius, der sich dem Mühen um eine überzeugende Liturgie, dem Einsatz zugunsten einer effizienten Armensorge sowie der Stützung der Christenheit als einer Textgemeinschaft verschrieben hatte, enthalten in all ihrer damalig-konkreten (und uns bisweilen fremd anmutenden) Ausprägung doch auch Impulse für die Lebendigkeit heutigen Christentums.

1. Selbst wenn das Neue Testament beinahe keine Anhaltspunkte für die rituelle Ausgestaltung christlichen Lebens überliefert, bedarf das Christentum überzeugender Zeichenhaftigkeit und einer die Christen verbindenden Liturgie. So schreibt der Protestant Henning Ritter seinen evangelischen Mitchristen ins Stammbuch: „Nach dem Verschwinden des protestantischen Milieus fällt es mehr denn je auf, wie arm an Symbolik der protestantische Ritus ist.“ Wenn der verantwortliche Redakteur für die Rubrik „Geisteswissenschaften“ bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung auf das „periodisch wiederkehrende Gefühl der liturgischen und rituellen Armut des evangelischen Glaubens“ aufmerksam macht, mahnt er: „Erfahrungsgemäß fällt es Religionen mit stark ausgeprägtem rituellem Element leichter, sich zu regenerieren.“²⁴ Entsprechend äußert sich der Journalist Wolfgang Kimmel, Leiter des Innenressorts beim österreichischen Profil, dem Pendant zum deutschen Spiegel, kritisch gegenüber einer vermeintlich christlichen Wellness-Spiritualität, die sich der Gesellschaft auf Kosten liturgisch-universalisierender Traditionen oberflächlich an-diene: „Plädoyer für die Müsli-Helden. Katholiken sollten wenigstens eine schöne Liturgie feiern“, überschreibt er seinen Text, in dem es wörtlich heißt:

„Es ist doch paradox. Unsere Seelen irren umher wie streunende Hunde, doch die Kirche hat sich in den letzten Jahrzehnten darauf konzentriert, den Glauben in erster Linie als Anleitung zum praktischen Leben zu formulieren, anstatt sich auf ihre liturgische Tradition zu besinnen. Gleichzeitig begegnen uns in jedem zweiten Musikvideo oder drittklassigen Horrorfilm religiöse Versatzstücke, die als liturgische Elemente im Gottesdienst nicht einmal mehr vorkommen: prächtige Meßgewänder, alte Gesänge, von Weihrauch durchbrochenes Kerzenlicht. – Die Kirchen sind nicht zufällig leer!“²⁵

In der Konsequenz legte es sich nahe – paradoxerweise angeregt durch das Fortleben christlicher Zeichen in säkularen Kontexten –, daß die christlichen Kirchen in unseren Breiten dem Ritus und der Liturgie einen weit höheren Stellenwert einräumen als das gegenwärtig der Fall ist.

2. Ebenso wie die Glaubwürdigkeit christlichen Lebens durch die Jahrhunderte hindurch an der Wirksamkeit zugunsten eines friedlichen und materiell gesicherten Lebens für möglichst viele Menschen gemessen wurde, muß sich das Christentum auch heutzutage daran messen lassen, inwieweit es sich alltagskonkret für die Menschenwürde auch der Armen und Schwachen einsetzt. In großen Metropolen der westlichen Welt lassen sich die Auswirkungen derartigen Engagements – oftmals sogar in Verbindung mit Menschen anderer religiöser Überzeugungen – innerhalb einer weithin kommerzorientierten Gesellschaft besonders intensiv erfassen. So ist mit Blick auf Los Angeles und New York aus religionssoziologischer Perspektive festzuhalten:

„Den (auf engem Raum so zahlreichen) Ethnien gelingt eine gegenseitige Toleranz über das Medium der Religion, während die Religion offenbar in dem Maße vor dem Fundamentalismus und seiner Intoleranz bewahrt werden, wie sie den Angelpunkt ihrer Politik in den existentiellen und sozialen Problemen ihrer eigenen Gemeinden erblicken.“²⁶

Anders gesagt: Los Angeles und New York mögen als Beispiele dafür gelten, wie aktuell die Überwindung der Blutsbande einerseits und das sozialarbeiterische Engagement zugunsten der Bedürftigen andererseits idealiter als zwei Seiten der einen Medaille anzusehen sind.

3. Im Unterschied zu den beinahe schriftlosen Völkern, von denen sich Bonifatius umgeben sah, sowie in Abweichung von einer heutzutage auf Schnelligkeit bedachten „windowisierten Wirklichkeit“, welche mit ihrem „Häppchen- und Just-in-time-Wissen“ als eine „Gesellschaft ohne Vorrat“ charakterisiert werden kann, bietet die Buchreligion Christentum einen fast unerschöpflichen Vorrat an Lebenswissen und Lebensbildern²⁷. Die Stiftung Lesen hat einmal mehr darauf hingewiesen, was Bonifatius als Vertreter einer Buchreligion aus der Arbeit in den klösterlichen Schreibstuben schon vor mehr als einem Jahrtausend wußte: Wer liest, kann sich besser ausdrücken und hat beim Lernen mehr Erfolg; wer liest, hat einen Wissensvorsprung und kennt die Wege zu vielen Informationsquellen; wer liest, verinnerlicht Werthaltungen und verfügt über kritisch-korrektivische Kraft angesichts jedweder Art von Beeinflussung.

So zeigt(e) sich die Textgemeinschaft Christentum nicht zuletzt hinsichtlich des unbedingten Lebensrechtes aller Menschen als Wertegemeinschaft. Angesichts unserer zunehmend auf Visualisierung basierenden Lebensdeutung im Kontext einer globalisierten Welt könnte besonders die metaphorische Rede vom Verhältnis zwischen Gott und den Menschen, wie sie in den Heiligen Schriften des Alten und des Neuen Testaments zu finden ist, neue völkerverbindende Impulse bereithalten –

zur Identitätsstiftung des einzelnen wie der Menschheitsfamilie insgesamt. Allein durch die bereits von Bonifatius propagierte Erziehung zum Lesen – ein dem Christentum als Textgemeinschaft inhärenter Grundauftrag – vermag das Evangelium als radikales Programm „menschlicher Umerziehung“ seine zivilisationsfördernde Kraft weiter zu entfalten, den „unendlichen Wert der Person des einzelnen“ in Erinnerung zu halten und die „Gewissensreligion“ auszuprägen²⁸.

ANMERKUNGEN

¹ Mit Blick auf die alltagsgeschichtliche Vertiefung der Christusverkündigung von Bonifatius vgl. weiterführend H. Lutterbach, *Bonifatius – Mit Axt u. Evangelium. Eine Biographie in Briefen* (Freiburg 2004).

² A. Angenendt, *Das Frühmittelalter. Die abendländische Christenheit von 400 bis 900* (Stuttgart 1990) 147.

³ H. Y. Gamble, *Books and Readers in the Early Church. A History of Early Christian Texts* (New Haven 1995) 4f.

⁴ Knappe Zusammenfassung der Forschungssituation bei L. E. von Padberg, *Bonifatius. Missionar u. Reformator* (München 2003) (Lit.); noch immer unverzichtbar die Gesamtdarstellung von Th. Schieffer, *Winfrid-Bonifatius u. die christliche Grundlegung Europas* (Darmstadt 1972).

⁵ Angenendt (A. 2) 171 f.

⁶ Ebd. 225 f.

⁷ A. Angenendt, *Heilige u. Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart* (München 1994) 102–122 u. 167–172.

⁸ J. Petersohn, *Art. Romidee I. (Westliches Abendland)*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 7, 1007–1009.

⁹ Angenendt (A. 2) 330.

¹⁰ Dazu umfassend A. Angenendt, *Bonifatius u. das Sacramentum initiationis*. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Firmung, in: *Römische Quartalschrift* 72 (1977) 133–183.

¹¹ *Ordo Romanus* 42, ed. Michel Andrieu, *Les Ordines Romani du Haut Moyen Âge* 4 (*Spicilegium Sacrum Lovaniense* 28) (Löwen 1956) 397–402.

¹² Angenendt (A. 2) 190.

¹³ Die mit „ep.“ im Kopftext gekennzeichneten Briefe entstammen dem bonifatianischen Briefkorpus: *Briefe des Bonifatius*, hg. v. M. Tangl, W. Levison u. R. Rau (Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 4b) (Darmstadt 1968).

¹⁴ *Vita Wulframni* 6, ed. W. Levison (MGH. *Scriptores Rerum Merovingicarum* 5) (Hannover 1910) (ND 1979) 665 f.

¹⁵ Dazu umfassend H. Lutterbach, *Gotteskindschaft. Kultur- u. Sozialgeschichte eines christlichen Ideals* (Freiburg 2003) 172–191.

¹⁶ Vgl. dazu umfassend K. E. Müller, *Der Krüppel. Ethnologia passionis humanae* (München 1996) bes. 48 f.

¹⁷ D. Krause, *Infantizid. Theoriegeleitete Überlegungen zu den Eltern-Kind-Beziehungen in ur- u. frühgeschichtlicher u. antiker Zeit*, in: *Studien zur Archäologie der Kelten, Römer u. Germanen in Mittel- u. Westeuropa*, hg. v. A. Müller-Karpe u. H. Brandt (FS A. Haffner, Rahden 1998) 313–352, bes. 337 f. u. 343–345.

¹⁸ G. Ferrari, *Early Roman Monasteries. Notes for the History of the Monasteries and Convents at Rome from the Fifth to the Tenth Century* (Città del Vaticano 1957) 355–361.

¹⁹ Dazu Padberg (A. 4) 51.

²⁰ A. Franz, *Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter*, Bd. 2 (Freiburg 1909) 132 f.; R. Hindringer, *Das heidnische Roßkultwesen u. seine Verchristlichung durch die römische Kirche*, in: *Theologisch-praktische Quartalschrift* 78 (1925) 739–755, 743 f., 752 f.

²¹ Franz (A. 20) Bd. 1, 381–383.

²² Dazu umfassend St. Schipperges, *Bonifatius ac socii eius. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung des Winfrid-Bonifatius u. seines Umfeldes* (Mainz 1996).

²³ Ebd. 23–182.

²⁴ FAZ, 5.3.2004.

²⁵ W. Kimmel, *Plädoyer für die Müsli-Helden*, in: *900 Jahre der Zugehörigkeit der Pfarre Mariahof zur Benediktinerabtei St. Lambrecht. Eine Festschrift* (Murau 2003) 32–39, 38.

²⁶ S. Anselm, Religion u. Religionen in New York, in: Merkur 53 (1999) 967–982, 982.

²⁷ J. Krause, Junge Menschen brauchen ökonomische Bildung. Eine Voraussetzung für die Teilhabe an der Gesellschaft, in: FAZ, 10. 6. 2000.

²⁸ Die Stichworte stammen von Th. Nipperdey, Die Aktualität des Mittelalters. Über die historischen Grundlagen der Moderne, in: Nachdenken über die deutsche Geschichte, hg. v. dems. (München 1991) 24–35, 27–29.